



Lea Funke

FARVENLAND

DIE UNVOLLSTÄNDIGEN
BÜCHER

1. Auflage
Copyright © 2020 Lea Funke
Alle Rechte vorbehalten.
Original Autorinnenausgabe

Leseprobe

*Covergestaltung und Illustration:
Lea Funke und Christian Kurth*

Hrsg.:
Lea Funke
Immelmannstr. 1
24159 Kiel

Mobil: 0176 707 12 998
E-Mail: lea@briefgedichte.de

www.leafunke.de

Für
alle Träumer und Abenteuerlustigen
und eine der größten unter ihnen –
B.

PROLOG

Paul Eloy Resinsky blickte von seinem Fenster hinaus hoch in den Kunkelwald. Er meinte, dort oben zwischen den gewaltigen Stämmen ein Tier gesichtet zu haben. Resinsky schnalzte verächtlich mit der Zunge. Er war sich sicher, dass es auf *ihn* wartete. Bei ihrer letzten Begegnung hatte er es mit lautem Geschrei und groben Gesten verscheuchen können, als es auf sein Grundstück vorgedrungen war. Demnächst würde es noch in seinem Bett schlafen oder sich an seinem Frühstückstisch bedienen! So weit durfte es nicht kommen ... Resinsky hatte es bereits in seine Schranken gewiesen, wie es aussah, mit Erfolg. Vorerst zumindest.

Er warf einen kurzen Blick auf die alte Kuckucksuhr, die ihm einst sein bester Freund zum Geburtstag geschenkt hatte: Es war kurz vor halb sechs. Zu dieser frühen Stunde schliefen die meisten Inselbewohner noch. Nur Harm Bärenschmied, der Karrenführer, war vermutlich schon auf den Beinen, um die Kisten mit Gemüse, Obst, Eiern, Mehl und Milch vor die Haustüren der Bewohner zu stellen. Und gewiss gehörte auch Sören Kopschky zu den Frühaufstehern – er kümmerte sich um die Schafe, die auf Hüüd, ein paar hundert Meter hinter Resinskys Haus, auf der Weide grasten und nach Futter blökten.

Resinsky kratzte sich am unrasierten Kinn. Mit der rechten Hand natürlich, nicht mit der linken – die war, nun ja, eher *ungeeignet* für menschliche Handlungen wie diese. Der beige Trenchcoat, ohne den er niemals das

Haus verließ, bestückte einen von zwei Kleiderhacken neben der hölzernen Eingangstüre. Er warf ihn sich über und steckte den gesunden Arm durch den rechten Ärmel. Der linke blieb leer und hing leblos an seinem Körper herunter. An stürmischeren Tagen flatterte er unkontrolliert im Wind. Auch in den Sommermonaten konnte das Wetter auf Hüüd sehr ungehalten sein: Vom Nordmeer her wehte oft eine raue Brise, die über alle fünf Inseln hinwegfegte und dann in abgeschwächter Form das fern gelegene Festland erreichte.

Das Farvenland gehörte zu den schönsten Ländern der Welt, aber nicht zu den mächtigsten. Die Menschen, die hier lebten, waren bescheiden, ein einfaches Volk, – zumindest was die Inseln betraf. Auf dem Festland hingegen ... Nun, dort herrschte eher ein moderner Zeitgeist, geprägt von Technik und Automatisierungsprozessen, Konsum, Geld und Expansion. Neumodische Werte, mit denen Resinsky wenig anfangen konnte.

Sosehr sich die Inseln in der Bewahrung alter Traditionen glichen, so verschieden waren die Lebensweisen auf ihnen; jede Insel verfolgte ihre eigene Politik mit kulturell einzigartigen Werten. Das war nicht immer so. Vor dem großen Erdbeben von 1711 waren sie eins gewesen. Der Ausbruch des Unterwasservulkans Ruust-Gloor hatte die einstige Farveninsel wie trockenen Marmorkuchen auseinandergebrochen und fünf neue Landmassen hervorgebracht: Hüüd (Insel der Höhlen), Twilg (Insel der Bäume), Branden (Insel der Lava), Tog (Insel der Wasserfälle) und Uur (Insel der Dünen).

Hüüd war die größte der fünf Landmassen. Es lebten 754 Menschen auf ihr, mit einer Bevölkerungsdichte von 105 Einwohnern je Quadratkilometer. Damit gehörte

Hüüd zu den eher dünn besiedelten Fleckchen im Farvenland. Und das war auch gut so, fand Resinsky. Denn wo viele Menschen waren, da tummelte sich der Ärger. Und wo Ärger war, da wurde Resinsky gerufen. Er war derjenige, der für Recht und Ordnung sorgte, als Ermittler und als Lehrer von Endrichs School, Hüüds Inselschule.

Er führte den gesunden Arm zum zweiten Kleiderhaken neben der Tür und setzte sich die schwarze Melone auf den Kopf (ein alter Hut aus dem neunzehnten Jahrhundert). Dann öffnete er die schwere Tür und trat hinaus. Sein Weg führte ihn bergauf in den Wald, denn dort wartete jemand – nein, etwas auf ihn und erinnerte ihn tagtäglich an die Schuld, die er noch zu begleichen hatte ...

FREUND AUS DER ZUKUNFT

Das kleine, ungewöhnlich winzige Männchen blickte Linn direkt von der gegenüberliegenden Straßenseite aus an. Und sie starrte zurück.

Es hatte eine rote Zipfelmütze auf dem Kopf, eine dicke, knubbelige Nase und strohiges, schwarzes Haar, das in seinen Augen hing. Der Bart war buschig und lang und er reichte fast bis zu seinen Füßen. *Das muss eine Halluzination sein*, dachte Linn und kniff sich in den Oberschenkel.

Doch das kleine Männchen war noch immer da und imitierte Linn sogar – es zwickte sich ebenfalls ins Bein und schien es im nächsten Moment bitter zu bereuen. Dann sprang die Ampel auf Grün, die Motoren starteten und Autos versperrten die Sicht.

Linn schüttelte den Kopf und rieb sich die Augen.

Es war Sonntag, der 7. Juli 1996, die Sommerferien neigten sich dem Ende zu und die zwölfjährige Linn Fuchs saß auf einer Parkbank nahe einer Grünanlage, die an eine stark befahrene Straße grenzte. Auf den ersten Blick konnte man nicht so recht erkennen, ob sie ein Mädchen oder ein Junge war. Die fuchsbraunen Locken umspielten das zierliche Gesicht – waren kurz, wild und störrisch –, Shirt und Shorts für den Geschmack der meisten Leute wohl ein paar Nummern zu groß und die goldbraunen Augen, mandelförmig geschwungen, voller Abenteuerlust.

Eigentlich war Linn zum Nachdenken hergekommen, denn man hatte sie vor eine wichtige, lebensverändernde

Wahl gestellt. Doch dann war scheinbar aus dem Nichts dieses Männchen aufgetaucht ...

Wo kam es her und wieso war es da?, fragte sich Linn. Konnte nur sie es sehen oder bemerkten es auch die anderen Menschen?

Wenn so ein Wesen an einer Straße herumlungerte, müsste es doch jemandem auffallen, oder nicht?

Doch Menschen nahmen oft nur das wahr, was sie auch wirklich sehen wollten. Dinge, die ihrer Meinung nach nicht existierten, wurden vom Gehirn einfach ausgeblendet, das hatte Linn früh in ihrem Leben gelernt. Es war also gut möglich, dass dieses Männchen tatsächlich da gewesen war, ohne dass es jemand anderes bemerkt hatte.

Etwas pikste Linn in die Seite.

Intuitiv wandte sie sich um – doch, da war niemand.

Langsam fing sie an, sich Sorgen zu machen. Womöglich hatte sie einen Sonnenstich. Vielleicht sollte sie besser nach Hause gehen und die bevorstehende Entscheidung vertagen oder aber sie einfach ihren Eltern überlassen.

Gerade, als sich Linn erheben wollte, sah sie aus den Augenwinkeln etwas Helles, Rechteckiges, das vorher noch nicht da gewesen war.

Langsam drehte sie den Kopf zur Seite und stutzte.

Dort, neben ihr auf der Bank, lag ein Briefumschlag. Und er war an sie adressiert!

Aufgeregt sah sich Linn um – wer hatte ihn hier abgelegt? Und wohin war der Bote verschwunden?

Vorsichtig nahm sie ihn an sich. Die Ecken waren vergilbt und knittrig; er sah aus, als hätte ihn jemand eine lange Zeit mit sich herumgetragen. Schließlich öffnete sie ihn, holte ein gefaltetes Papier hervor und las:

Liebe Linn,

du kennst mich noch nicht, aber ich dich. Wir sind gute Freunde – das heißt, wir werden gute Freunde sein (es ist etwas kompliziert). Du hast mich gebeten, dir diesen Brief zu schreiben. Ich weiß, das klingt total verrückt, aber glaube mir, es ist wahr!

Und nun hör gut zu, was ich dir zu sagen habe: Eine Entscheidung steht bevor, sie verändert nicht nur dein, sondern das Leben aller Farvenländer.

Damit du mir glaubst und nicht denkst, dass ich ein dahergelaufener Spinner bin, erzähle ich dir jetzt etwas, das nur du und ich wissen können: Vorhin auf der anderen Straßenseite stand tatsächlich jemand. Du hast ihn dir nicht eingebildet!

Und nun kommt mein Rat: Entscheide dich für das Ungewisse, nicht für das, was du schon kennst. Und denk daran: Deine Entscheidung beeinflusst den Lauf der Dinge – die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft! Wenn du diesen Brief ignorierst oder er aus irgendeinem Grund nicht bei dir ankommt, werden wir uns niemals kennengelernt haben und das wäre –

Ich kann es gar nicht in Worte fassen.

Bis hoffentlich bald

N.

Linn war sprachlos. Dieser Brief beschrieb etwas, das vollkommen unmöglich war! Wie konnte jemand, den sie nicht kannte, sie kennen und davon berichten, dass sie ihm aufgetragen hätte, diesen Brief zu schreiben? Und gleichzeitig behaupten, dass sie in der Zukunft »gute Freunde« sein würden? Das machte von vorne bis hinten keinen Sinn! Linn war sich sicher: Da wollte sie jemand

mächtig auf den Arm nehmen.

Andererseits ... woher wusste dieser *Freund aus der Zukunft*, dass Linn jemanden auf der anderen Straßenseite gesehen hatte und dachte, sie habe es sich nur eingebildet? Das war unheimlich. Linn steckte den Brief in ihre Hosentasche und sah sich noch einmal verstohlen nach einem unbekanntem Fremden oder winzigen Männchen mit roter Zipfelmütze um. Als sie niemanden entdeckte, außer ein paar Möwen, die vom Meer herübergeflogen waren und die Parkmülleimer nach Essen durchwühlten, machte sie sich auf den Heimweg.

Der Brief ließ sie nicht mehr los. Immer wieder holte sie ihn hervor, las ein paar Zeilen, dachte über die Worte nach, steckte ihn wieder ein, versuchte ihn aus ihren Gedanken zu vertreiben, um ihn dann doch wieder zu zücken und zu lesen. So etwas war ihr in ihrem ganzen Leben noch nicht passiert!

Als Linn zur Haustür hereinkam, warteten ihre Eltern bereits auf sie. Ihre Mutter, Lola, wirkte gestresst – Linn erkannte es an den roten Flecken auf ihrem Gesicht und Dekolleté – und Helge, ihr Vater, war eben Helge. Etwas unbeholfen, größer als die meisten Menschen und immer etwas zerstreut. Heute hing seine Brille noch schief auf der Nase als sonst.

»Hast du dich entschieden?«, erkundigte sich Lola.

»Nein«, entgegnete Linn.

»Möchtest du vielleicht reden?«, fragte Helge.

Linn schüttelte den Kopf.

»Ich muss nachdenken«, antwortete sie.

»Natürlich«, erwiderte Lola, »ich setze einen Tee auf.«

Sie verschwand in der Küche, während Helge Linn immer noch aufmerksam musterte; ein Auge fokussierte

sie durch das linke Brillenglas, das andere schielte leicht über den rechten Brillenrand hinweg. Bevor er noch etwas sagen konnte, schlich sich Linn an ihm vorbei und betrat ihr Zimmer.

Sie kniff die Augen zusammen und schloss die Tür hinter sich. Dann zückte sie erneut den Brief – als bestünde auch nur die geringste Chance, dass die geschriebenen Worte plötzlich verschwunden waren –, spinkste vorsichtig hinein.

Zu ihrer Enttäuschung standen dort immer noch dieselben Worte. Worte, die von ihr verlangten, dass sie die richtige Entscheidung treffe. Woher wusste dieser Unbekannte überhaupt, dass Linn sich entscheiden musste? Es war doch etwas, das nur sie und ihre Familie betraf. Wie Linn es auch drehte und wendete, sie konnte einfach nicht begreifen, weshalb sich jemand so für ihr Leben interessierte.

Dann fiel ihr Blick auf jenen Satz, der sich wie eine riesige Gewitterwolke über ihrem Kopf ausbreitete und in einem eiskalten Schauer ergoss:

»Eine Entscheidung steht bevor, sie verändert nicht nur dein, sondern das Leben aller Farvenländer.«

Wenn das stimmte, dann sollte sie sich wirklich Gedanken machen. Linns Augen wanderten zu einer weiteren Zeile in dem Brief:

»Entscheide dich für das Ungewisse, nicht für das, was du schon kennst.«

›Das Ungewisse‹, dachte sie. Im Prinzip war doch jede Entscheidung ungewiss. Am liebsten wäre es Linn, wenn sie sich gar nicht entscheiden müsste. Wieso konnte nicht alles so bleiben, wie es war? Doch Linns Eltern hatten je einen neuen Job angenommen. Ihre Mutter, Lola, war zur

Abteilungsleiterin in Uppass befördert worden und ihr Vater, Helge, hatte endlich eine Promotionsstelle an der Universität zu Kljuven angenommen. Nun hatten sie beide viel weniger Zeit für ihr einziges Kind und Linn sollte fortan bei einem ihrer Großeltern leben. Bei Oma Gabi und Opa Oskar, die nur eine halbe Stunde von Linns Heimatstadt Flügge entfernt wohnten, oder bei Oma Merle. Sie lebte draußen auf dem Meer, auf Hүүд – die Insel der Höhlen.

Linn wusste nicht viel über diesen Ort, kannte ein paar Bilder aus Büchern und von Ansichtskarten, die unten am Strand an die Touristen verkauft wurden. Und natürlich hatte sie von den Geschichten gehört, die man sich hier auf dem Festland erzählte. Auf Hүүд gab es keine Autos und wenig Technik; das Leben schien dort stillzustehen. Die Bewohner versorgten sich weitestgehend selbst mit Nahrung, bauten ihr eigenes Gemüse an, machten Käse aus Schafsmilch, hielten Hühner und pflegten alte Handwerkstraditionen. Außerdem munkelte man, dass dort merkwürdige Dinge vor sich gingen.

Am spannendsten fand Linn die Geschichten über den *leuchtenden Turm der tausend Bücher* oder auch »Leuchtender Bücherturm«, wie die Inselbewohner ihn nannten. Unter dem rot gekachelten Spitzdach saß in der Glaskuppel der Leuchtturmwärter und wachte über 6000 Bücher, die sich die Wendeltreppe hinauf vom Sockel bis ganz nach oben in die Spitze Rücken an Rücken aneinanderreiheten.

Sie waren voller Sagen, Mythen und fantastischer Historien. Dazwischen befanden sich immer wieder leere Seiten, auf denen kein einziges Wort geschrieben stand, und niemand wusste warum. Manche behaupteten, es

spuke dort. Geschichten, in denen sicherlich weniger Wahrheit steckte, als alle glaubten. Und doch reizte Linn die Vorstellung, diese geheimnisvolle Welt zu erkunden.

Natürlich würde sie die Schule wechseln und neue Freunde finden müssen. Die Inselfschule, Endrichs School, war ganz anders als die Schulen auf dem Festland. Die Kinder lernten dort, wie man Schafe hütete oder im Meer nach Perlen tauchte!

Linns Mutter hatte natürlich ein bisschen was von ihrer Kindheit auf Hüüd erzählt, doch es hatte nie so fantastisch geklungen wie das Gerede der Leute, eher ein wenig betrübt. Vielleicht lag es daran, dass Oma Merle und Lola nicht das beste Mutter-Tochter-Verhältnis pflegten. Umso seltsamer, dass beide nun damit einverstanden waren, wenn Linn auf die Insel zöge. Zumal sie nur einmal dort gewesen war. Und das war vor elf Jahren gewesen.

Linn fragte sich, wie es wohl wäre, so weit draußen auf dem Meer zu leben, bei einer Verwandten, die sie kaum kannte, an einem Ort, der so geheimnisvoll war ... Alles an dieser Insel schien Linn *ungewiss* zu sein. Es kam ihr wie der Beginn eines Abenteuerromans vor.

Seit sie sechs Jahre alt war, las sie Geschichten über Hexen und Zauberer, über Piraten und Goldschätze, Detektive und Räuber, doch sie selbst war nie in Gefahr geraten, nie in ein Geheimnis verwickelt oder bei einer Verfolgungsjagd beteiligt gewesen. Gemeinsam mit ihrer Freundin, Elsa Hooning, hatte sie zwar schon so einiges erlebt, doch das war alles nur in ihren Köpfen passiert:

Sie waren Superheldinnen, die ihre Gegner mit Kampfkünsten in die Flucht schlugen, legten sich unter Wasser mit blutrünstigen Monstern an oder ritten auf großen Hunden durch ein magisches Land namens *Eripa-*

tion, in dem eine böse Hexe die Vorherrschaft hatte.

»Das Ungewisse« ..., hallte es wie ein Echo durch ihren Kopf. Und plötzlich hatte Linn eine Entscheidung gefällt.

Sie riss die Tür von ihrem Zimmer auf und stürmte ins Wohnzimmer, wo ihre Mutter und ihr Vater angespannt-betrübt über einer Tasse Tee hockten.

»Ich habe mich entschieden«, verkündete Linn.

Lola zog die linke Augenbraue hoch und Helge, der gerade einen Schluck trinken wollte, hielt unmittelbar inne.

»Ich werde zu Oma Merle ziehen!«

»Zu ... zu Oma Merle?«, stotterte Lola ungläubig.
»Bist du dir sicher?«

»Ja«, entgegnete Linn und bemerkte, dass sie immer noch den Brief von ihrem *Freund aus der Zukunft* in Händen hielt. Schnell ließ sie ihn in ihrer Hosentasche verschwinden.

»Und wie kommst du zu dieser Entscheidung?«, wollte Helge wissen – der Tee hatte seine Brillengläser beschlagen.

»Es ist ... einfach nur so ein Gefühl«, erwiderte Linn zögerlich.

»Aber du hast sie nur einmal in deinem Leben gesehen und da warst du noch ein Baby!«, wandte Lola ein.

»Oma Gabi und Opa Oskar siehst du jedes zweite Wochenende«, ergänzte Helge.

»Ja, ich weiß«, antwortete Linn, »doch die Zeit ist reif für ein Abenteuer und ich glaube, dass ich davon mehr als nur eines auf dieser Insel erleben werde!«

Sie grinste bis über beide Ohren und ahnte nicht einmal, wie sehr sie mit dieser Annahme recht behalten sollte.

KATZENPROMENADE NUMMER 11

Am liebsten wäre es Linn gewesen, wenn Elsa mit ihr gekommen wäre. Zusammen hätten sie die Insel erkunden und sich auf die Suche nach einem richtigen Abenteuer machen können.

Aber Elsas Vater, Jarl Hooning, hätte dies niemals erlaubt. Er war ziemlich streng und ganz anders als Lola und Helge Fuchs. Er legte sehr viel Wert auf Etikette und Anstand. Er fand es zum Beispiel gar nicht lustig, wenn Mädchen wie Linn in jungenhaften Klamotten umherliefen, schwarze Halbstiefel trugen und sich die Haare kurz schnitten. Und so kam es, dass Elsa ganz anders aussah: Sie hatte strandblondes, glattes Haar sowie bezaubernd kullerrunde, olivgrüne Augen und in der Schule trug sie oft Blumenkleider in Kombination mit einer Hochsteckfrisur.

Doch tief in ihrem Innern war Elsa ebenso eine Rebellin wie Linn. Sie machte sich nicht viel aus Mode und Schminke, nur wenn ihr Vater sie dazu zwang. Wenn Jarl Hooning einmal nicht dabei war, stellten sie den größten Quatsch an: Stundenlang verbrachten sie damit, auf Bäume zu klettern, warfen Nudeln an die Decke oder schnitten sich absichtlich Löcher in die Shirts.

Aber das war nun vorbei. Und der Abschied war den Freundinnen sehr schwergefallen. Dabei hatte Linn das erste Mal ihre Entscheidung bereut, auf die Insel zu ziehen. Was wäre schon ein Abenteuer ohne ihre beste Freundin? Mit wem sollte sie fortan ihre Geheimnisse teilen oder die böse Hexe aus *Eriparion* vertreiben?

Bei diesem Gedanken wurde Linn ganz schwer ums Herz und sie meinte zu spüren, dass Elsa enttäuscht war, dass Linn sie auf dem Festland zurückließe. Vielleicht hätte sie ihr doch von dem Brief von N. erzählen sollen – schließlich hatte er eine wichtige Rolle bei ihrer Entscheidung gespielt ...

Am Ende schworen sie, sich regelmäßig zu schreiben und in den Ferien zu besuchen. Elsa wollte unbedingt wissen, wie es sei, auf die Inselfschule zu gehen, und wie das Zusammenleben mit Oma Merle klappe. Zum Abschied drückten sie sich noch einmal ganz fest, wobei Linn Elsas Schmetterlingsspange aus der Hochsteckfrisur löste, die glatten Haare wild verwuschelte und einen missmutigen Blick von Jarl Hooning erntete. Elsa, die halb lachte, halb weinte, fing die Spange auf und versteckte sie in Linns Haar zwischen den fuchsbraunen Locken.

Ohne einen Blick zurückzuwerfen, betrat Linn das Fährschiff Madita. Aus der Ferne beobachtete sie, wie ihre Eltern, Elsa und Jarl Hooning zu winzigen Punkten zusammenschrumpften.

Während der gesamten Fahrt über das Meer schwelgte Linn in alten Erinnerungen und musste sich ordentlich zusammenreißen, nicht allzu viele Tränen fließen zu lassen. Der braune Kordkoffer mit den ausgefransten Flickchen stand neben ihren Füßen und barg all ihre liebsten Habseligkeiten. Dazu gehörte natürlich ihr tragbarer Kassettenrekorder mit der Musik der Cool Crabs sowie einige Kinderbücher, die Linn mindestens schon zehnmals gelesen hatte. Klamotten hatte sie hingegen noch nie in rauen Mengen gehabt – ein altes Hemd ihres Vaters war darunter, ein paar verwaschene Shirts, weite Jeanshosen

mit aufgescheuerten Knien sowie ein gemütlicher Kapuzenpullover.

Als das Fährschiff am Hafen von Hүүд anlegte, ächzte der Laternensteg unter der Last der herausströmenden Schulkinder, die Kapitän Swenson zum Abschied noch einmal zuwinkten. Bis zur fünften Klasse besuchten die Inselkinder mit den Festländern gemeinsam die Grundschule und nahmen mittags die Fähre, die sie zurück zur Insel brachte.

Linn hievte als Letzte den Koffer über die Bordschwelle, ließ ihn die Rampe herunterratzen und betrat – leicht schwankend – die von Algen überwucherten Dielen. Der Laternensteg ragte weit ins offene Meer hinaus und Linn zählte über hundert Laternen, die sich links und rechts vor ihr verbeugten, während sie eine nach der anderen hinter sich ließ. Mit jedem Schritt, mit dem Linn der Insel näher kam, schlug ihr Herz etwas höher. Wie lange hatte sie von einem Abenteuer wie diesem hier geträumt?

Sie betrachtete die vielen kleinen und großen Boote, die an der Hafenkante in den Wellen des Meeres schaukelten und ihre Beobachter schläfrig werden ließen. Ein paar Hafenarbeiter in blauen Latzhosen hatten sich ein schattiges Plätzchen gesucht, die Mützen weit ins Gesicht gezogen und dösten.

Kurz bevor der Steg endete, hielt Linn inne – als könnte sie den Moment, in dem sich alles änderte, noch ein wenig hinauszögern ...

Es fühlte sich komisch an, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Linn ging umher, als probierte sie ein Paar neuer Schuhe, als testete sie, wie es sich so damit lief. Dabei fiel ihr Blick auf die Schulkinder, die das Hafengelände bereits überquert hatten; sie schienen es

nicht eilig zu haben, nach Hause zu kommen, und bum-melten die Straße hinauf. Einige pressten ihre Gesichter an die Schaufenster der Läden und bei einem davon blieben ihre Nasen besonders lange kleben. Selbst aus der Entfernung konnte Linn die großen Lettern über der Tür erkennen: *Bucks Kiste*.

Linns Blick schweifte weiter über das Hafengelände, doch niemand der Anwesenden sah so aus, als würde er auf sie warten. Sie zog ein vergilbtes Foto aus der Hosentasche hervor. Es zeigte eine Frau, die einen Kater auf dem Arm hielt und wachsam in die Kamera blickte. Sie sah eigentlich ganz friedlich aus, aber was, wenn sie doch ein alter Drache wäre, mit schrecklich spitzen Zähnen, der Feuer spie? So wie *Frau Mahlzahn* aus *Jim Knopf*? Nur mit einem schwarz-weiß gefleckten Kater an ihrer Seite, der grüne Augen und gelbe Punkte in der Iris hatte. Er wäre ihr treuer Diener und gemeinsam herrschten sie über die Insel, während sie tagsüber die Kinder in der Schule quälten ... Linn verscheuchte den gruseligen Gedanken aus ihrem Kopf – schon wieder so eine Tagträumeri.

Plötzlich tippte ihr jemand von hinten auf die Schulter:

»Bist du Linn Fuchs?«

Linn wandte sich um und sah in das runde Gesicht einer älteren Frau. Ihre Augen funkelten dunkelblau und die Haare waren zu einem grauen Dutt zusammengebunden.

»Ja«, antwortete sie. »Du musst Oma Merle sein.«

Die Frau lächelte und Linn stellte erleichtert fest, dass sie keine spitzen Zähne hatte. Tatsächlich erkannte sie etwas Warmherziges in ihren Augen, das ihr äußerst vertraut vorkam. Und obwohl schon einige Jahre an ihr vor-

beigezogen sein mussten, war sie kaum gealtert; sie sah immer noch fast genauso aus wie auf dem Foto.

»Wie groß du geworden bist! Als ich dich das letzte Mal sah, warst du noch ganz klein und hast Windeln getragen. Du meine Güte – wie die Zeit vergeht ...«

Sie nahm Linn in den Arm und es fühlte sich an, als hätte sie das schon tausendmal getan.

»Wollen wir nach Hause gehen und Kuchen essen?«, schlug sie vor.

»Ich liebe Kuchen!«, entgegnete Linn begeistert und spürte, wie jegliche Anspannung mit einem Mal von ihr abfiel.

Es war erstaunlich, wie unbeschwert sie sich den gesamten Weg über unterhielten und wie leicht sich der Koffer auf einmal tragen ließ. Als sie von der *Hafenkante* in die *Katzenpromenade* bogen, erzählte Oma Merle, dass sie drei Kuchen gebacken habe: Eine Schokoladentorte mit bunten Beeren und Vanillesoße, einen Apfelkuchen mit Zuckerguss und Schlagsahne sowie eine Straciatella-Creme auf fluffigem Nussboden. Schließlich habe sie nicht gewusst, welchen Kuchen Linn am liebsten mochte, und beschlossen, dass es gleich drei verschiedene Sorten geben müsse.

Während sie die Katzenpromenade entlangschlenderten, schaute sich Linn die Häuser am Straßenrand genauer an. Auf dem Festland stand für gewöhnlich ein Hochhaus neben dem anderen, wobei sich die Farben Hellgrau, Dunkelgrau und Mittelgrau abwechselten. Linn stellte vergnügt fest, dass die Leute hier einen wesentlich besseren Geschmack hatten, und zwar nicht nur, was die Farbgestaltung anging. Mal stand dort ein kleines blaues Haus mit Flachdach, mal ein gelbes mit großem Giebel

oder auch mal ein grünes, das kaum von den Pflanzen im Vorgarten zu unterscheiden war. Auf Hüüd schien jeder sein Heim zu bauen, wie es ihm gerade gefiel.

»Da vorne, mit den Dutzend Vogelhäusern, siehst du?«, flüsterte Oma Merle und sah sich mit einem verstohlenen Blick um, als könnte sie jemand belauschen. »Das Haus gehörte dem alten Glen Patwitch. Er ist vor zwei Wochen gestorben, ganz friedlich vor seinem Kamin eingeschlafen – wer wünscht sich das nicht, äußerst beneidenswert! – und seitdem steht es leer. Die Leute schleichen regelmäßig davor herum, als würde es jeden Moment an den Nächstbesten versteigert. Kannst du dir das vorstellen?«

Linn hatte schon festgestellt, dass ihre Oma eine ausgeprägte Vorliebe für Klatsch und Tratsch hatte, aber das störte sie nicht – im Gegenteil. Lieber erfuhr sie, wer Ursula Griesehopps Katze auf dem Gewissen habe, als die Dinge, die ihre Eltern aus dem Büro zu berichten hatten.

Mittlerweile lag Glen Patwitchs Haus hinter ihnen und Linn fiel auf, dass sich in der Straße ziemlich viele Katzen umhertrieben. Oma Merle erklärte ihr, warum – oder zumindest, welches Märchen man sich auf Hüüd dazu erzählte:

»Einmal am Tag, man weiß nicht genau zu welcher Stunde, kommen die fliegenden Fische aus dem Meer. Die Katzen, schlau wie sie sind, reihen sich auf der Straße auf, öffnen das Maul und die Fische landen direkt in ihren Mägen. Deshalb nennt man die Straße auch ›Katzenpromenade‹.«

Während Linn davon überzeugt war, dass dies ebenso Quatsch sei wie die Geschichte, dass Linn und Elsa einst gegen blutrünstige Monster im Meer gekämpft hätten,

schien Oma Merle anderer Meinung zu sein. Für sie war dies die Erklärung, weshalb die Straße ein regelrechter Laufsteg für Katzen und Kater war.

Vor der Katzenpromenade Nummer 11 blieb Oma Merle plötzlich stehen. Die rote Backsteinfassade war umrankt von dunklem sowie hellgrünem Efeu und vor dem Fenster standen mindestens zwei Meter hohe Sonnenblumen, die ihre Hälse grazil gen Himmel streckten.

»Hier ist es: dein neues Zuhause. Das heißt, wenn du hierbleiben willst. Es gibt einen Garten und eine Terrasse. Unter dem Dach liegt dein Zimmer, von da aus kann man direkt auf das Meer blicken und in der Ferne den Leuchtenden Bücherturm sehen. Hast du schon einmal von ihm gehört?«

Linn nickte.

»Aber komm erst mal an, mit der Zeit wirst du dich schon zurechtfinden.«

Sie strich Linn mit der Hand über die kurzen Locken. Linn hätte nie gedacht, dass sie diese Geste auch nur einem Menschen mal erlauben würde, aber bei Oma Merle war es anders. Sie war liebevoll und herzlich, auch ein bisschen schrullig und abergläubisch, jedoch keinesfalls ein Drachen wie *Frau Mahlzahn* ...

Der Garten war wunderschön und unglaublich groß. Es gab verschiedene Obstbäume und auch eine Menge Beerensträucher, von denen Linn noch nie zuvor probiert hatte. Das Gras war hochgewachsen und überall blühten bunte Blumen. Dann gab es noch einen Karpfenteich mit riesengroßen Seerosenblättern, über dem die Bienen summten.

Der Kuchentisch war bereits gedeckt, er stand im

Schatten eines gigantischen Apfelbaumes. Oma Merle verschwand im Haus und Linn wollte sich gerade setzen, da stellte sich ihr etwas in den Weg. Verdutzt blickte sie nach unten: Zu ihren Füßen schnurrte ein schwarz-weiß gefleckter Kater mit einem eingeknickten Ohr. Linn erkannte ihn von dem alten Foto wieder; er hatte die gleichen grünen Augen und gelbe Punkte in der Iris, die funkelten wie die Sterne.

»Das ist Kater Smitty. Er ist schon sehr alt – viel älter als du –, aber immer noch ein richtiger Kindskopf«, stellte ihn Oma Merle vor, die gerade mit der Schokoladentorte wiederkam.

Kater Smitty schnurrte laut und scharwenzelte um Linns Bein herum. Als sie ihn streichelte, streckte er sich ihrer Hand entgegen und schien sich außerordentlich zu freuen, so sehr, dass er sich mit seinen scharfen Krallen in einem ihrer Schnürsenkel verfang. Linn bückte sich und versuchte, ihn zu befreien. Panisch fuchtelte Smitty mit seiner Pfote herum und – zerriss dabei den Schnürsenkel. Er blickte schuldbewusst drein.

»Oje, Smitty, was hast du nun wieder angestellt?«, schimpfte Oma Merle.

»Ach, nicht weiter schlimm«, meinte Linn, »die müssen eh mal dringend ausgetauscht werden.«

Sie tätschelte Smitty am Kopf, zog die Schuhe aus und setzte sich barfuß an den Tisch. Oma Merle zwinkerte ihr zu und ging zurück ins Haus, um die letzten Sachen zu holen.

Als die drei Kuchen auf dem Tisch standen, begannen sie zu essen. Linn probierte von allem etwas, am besten schmeckte ihr jedoch der Apfelkuchen.

»Die Äpfel kommen aus meinem Garten«, sagte Oma

Merle, »von dem Baum hier, siehst du?« Sie deutete auf den Schattenspender über ihnen. »Er trägt die größten Äpfel von ganz Hüüd!«

Linn staunte und blickte mitten in die Baumkrone hinein, die majestätisch über ihnen thronte.

Auf einmal entdeckte sie etwas zwischen den Blättern; es war rot und spitz und es bewegte sich!

»Merle, schau mal!«

Auch Kater Smitty hatte es gesehen und rannte zum Baum. Flink wie ein Tiger kletterte er hinauf.

»Nein!«, rief Linn entsetzt. Sie dachte, dass es ein Vogel sei und Smitty ihn fressen werde.

»Smitty! Komm sofort herunter!«, rief Oma Merle außer sich.

Einen Moment lang war es ganz still und Linn fürchtete, dass es zu spät sein könne. Doch dann sprang etwas aus dem Baum heraus und landete auf allen vier Pfoten vor ihnen im Gras.

Es war: der zerzauste Kater Smitty. Und in seinem Maul steckte etwas leuchtend Rotes. Linn drehte sich der Magen um. Nun bereute sie es, so viel Kuchen gegessen zu haben.

Langsam schlich er auf sie zu. Wie ein Raubtier fokussierte er sie und präsentierte stolz seine Beute.

Er spuckte sie vor Linns Füße. Sie griff danach und dachte: *Hoffentlich ist es kein Vogel!*, dann atmete sie erleichtert auf. Es war bloß eine kleine, rote Zipfelmütze.

»Was hat er dir gebracht?«, fragte Oma Merle gespannt.

»Eine Mütze – sieht aus, als würde sie einem Kind gehören«, antwortete Linn.

Plötzlich fiel ihr etwas ein: Eine Zipfelmütze wie diese

hatte sie doch schon einmal gesehen! Erst vor ein paar Tagen, im Park, als dieses Wesen mit dem langen Bart und den schwarzen Haaren auf der gegenüberliegenden Straßenseite aufgetaucht war. Es hatte *genauso* eine Mütze auf dem Kopf gehabt! Sollte Linn ihrer Oma davon erzählen? Womöglich glaubte sie ihr sogar, so abergläubisch, wie sie war.

Oma Merle kam zu ihr herüber und nahm die Mütze in die Hand.

»Die ist viel zu klein für einen Kinderkopf. Scheint mir, als gehörte sie ...« Oma Merle brach jäh ab und verfiel in ein nachdenkliches Schweigen.

... *einem Kobold*, beendete Linn den Satz in Gedanken, doch traute sie sich nicht, die Worte laut auszusprechen. Das Ganze war ihr unheimlich.

»Vielleicht ist sie von einem Kuschtier abgefallen«, sagte sie stattdessen und versuchte so, das Gespräch in eine normale Bahn zu bringen.

Oma Merle zögerte.

»Schon möglich, aber was hat ein Kuschtier dort oben in meinem Baum zu suchen ...?«

»... und warum hat es sich bewegt?«, murmelte Linn. Ihr lief ein kalter Schauer über den Rücken.

Während Oma Merle den Baum absuchte, leckte sich Smitty genüsslich die Pfoten. Linn warf ihm ein paar misstrauische Blicke zu. Der Kater schien nicht so harmlos zu sein, wie er sich im ersten Moment präsentiert hatte. Er glich einem ausgewachsenen Raubtier, das in einem viel zu kleinen Fell steckte. Oma Merle nuschte etwas und Linn sah zu ihr herüber. Es klang fast so, als hätte sie mit jemandem im Baum geredet, doch Linn konnte niemanden entdecken.

»Ach, Linn«, sagte sie nun, »geh doch schon mal ins Haus und bring die Schokoladentorte rein, ja? Sie schmilzt ja sonst nur – bei diesen Temperaturen. Ich komm gleich nach.«

Linn nickte, nahm die Torte und tapste barfuß über das Gras. Es kitzelte ihre Zehen.

Das Haus sah von innen aus wie ein fantastischer Antiquitätenladen. Alte Uhren tickten hier und da, Bücher mit goldener Schrift – aus längst vergangenen Tagen – füllten staubige Regale und an den Wänden hingen Schnitzereien und Gemälde in ausladenden Holzrahmen. Es gab Schirmlampen in allen Formen und Farben sowie ein Dutzend Keramikvasen, die von Fabelgeschichten erzählten.

Abgebildet waren Waldgeister, Katzen, Fische, Möwen, Piraten mit funkelnden Steinschätzen, Frösche und Schlangen, aber auch viele Wesen, die Linn noch nicht kannte, wie zum Beispiel ein Mensch mit langen Flügeln und grimmigen Gesichtszügen, der Ähnlichkeit mit einer Fledermaus hatte. All diese Dinge schienen von einer anderen Welt zu stammen.

Linn betrat die offene Wohnküche und stellte die Schokoladentorte in den Kühlschrank. Als sie die Tür wieder schloss, fiel ihr Blick auf eine eingerahmte Karte:

*Vorsicht, Sauergeister!
Tür nicht zu lange geöffnet halten!
Vertreibe sie, indem du dreimal
auf die Schranktür klopfst.*

Linn hatte noch nie zuvor von »Sauergeistern« gehört. Gerade als sie darüber nachdenken wollte, was es damit

auf sich haben könnte, bemerkte sie aus den Augenwinkeln, dass sie jemand beobachtete. Langsam drehte sie den Kopf zur Seite.

Kater Smitty verfolgte jede ihrer Bewegungen und funkelte sie mit seinen grün-gelben Augen an. In seinem Maul befand sich schon wieder die rote Zipfelmütze.

»Na Smitty«, sagte Linn, »immer noch auf Jagd?«

Der Kater machte einen Augenaufschlag, als wollte er sagen: *Ganz recht*. Er legte die Mütze vor Linn ab und blickte sie auffordernd an.

»Schon klar, du willst, dass ich die Mütze nehme, nur ... warum?«

Er blinzelte erneut.

»Weil du sie mir schenken möchtest, ja?«

Linn kam es vor, als nickte er ihr zu. Seufzend griff sie nach dem – nun deutlich aufgeweichten – Stofffetzen und steckte ihn in ihre Hosentasche.

»Danke«, sagte sie und versuchte sich nicht anmerken zu lassen, dass sie den Kater ein wenig unheimlich fand.

Oma Merle kam mit der Stracciatella-Creme und dem Apfelkuchen ins Haus und Linn ging noch einmal in den Garten, um ihren Koffer und die Schuhe zu holen. Als sie wieder zurück war, summte Oma Merle vor sich hin und machte in der Küche den Abwasch. Linn sah sich derweil noch etwas im Wohnzimmer um.

An einer Wand, neben dem Gemälde von einem Kobold, der erschreckende Ähnlichkeit mit dem Wesen hatte, das Linn auf dem Festland erschienen war, hingen Schwarz-Weiß-Fotografien sowie ein paar farbige Polaroidaufnahmen. Sie waren alle mit Datum versehen und zwanzig, dreißig oder gar vierzig Jahre alt.

Linn betrachtete sie neugierig und erkannte ihre Mut-

ter, Lola, als diese noch wesentlich jünger gewesen war. Sie sah ganz anders aus als Linn: Ihre Haare waren schwarz gelockt, die Nase etwas schmaler und die Augen größer, doch man konnte trotzdem eine gewisse Ähnlichkeit erkennen.

Unter den Bildern waren Erinnerungen vermerkt, wie *1955 – Lolas Einschulung* oder *1957 – Familienurlaub in Dänemark*. Auf einem Foto war Linns Mutter mit einem anderen Mädchen zu sehen; sie war sehr hübsch, hatte helles langes Haar, trug einen weiten Pullover und hatte einen Arm um Lola gelegt. Die Bildunterschrift lautete: *1964 – Sara und Lola feiern ihren sechzehnten Geburtstag*.

Am häufigsten war jedoch ein älterer Mann mit grau-braunen Haaren und großen Brillengläsern abgebildet. Das musste Linns Opa Eduard sein. Linn hatte ihn nie kennengelernt; er war bereits vor ihrer Geburt gestorben. Auf einem Farbfoto saß er in einem Boot und angelte, dabei blickte er sehnsüchtig in die Ferne. Unter dem Bild stand geschrieben: *1977 – Eddies letzter Angelausflug*. Es musste kurz vor seinem Tod aufgenommen worden sein.

Eine andere Fotografie zeigte ihn mit ein paar Leuten, die ein Instrument spielten und sangen. Linns Opa hielt eine Ziehharmonika in Händen und im Hintergrund tobte das Meer: *1974 – Die Grätenspieler. Von links nach rechts: Uland Damrosch, Heloise Blankenforth, Eligius Dauth, Eduard Schroh und Gustav Deyke*.

Linn betrachtete das Bild genauer und war sich sicher, dass sie im Hintergrund einen Fisch durch die Luft fliegen sah. Doch ehe sie darüber nachdenken konnte, ob es tatsächlich ein fliegender Fisch oder vielmehr eine Reflexion der Linse war, lenkte eine bestimmte Polaroidauf-

nahm ihre Aufmerksamkeit auf sich:

1978 – *Abschied*. Oma Merle befand sich vor ihrem Haus, im Hintergrund waren winzige Sonnenblumen zu sehen und neben ihr stand –

»So, ich bin fertig mit dem Abwasch. Wollen wir nach oben gehen, damit ich dir dein Zimmer zeigen kann?«, fragte plötzlich eine Stimme und Linn fuhr wie ein Wirbelwind herum. Sie hatte gar nicht gemerkt, dass Oma Merle hinter ihr aufgetaucht war.

»Meine Güte, Linn, was ist denn mit dir passiert? Du siehst ja aus, als hättest du einen Geist gesehen!«, fügte sie hinzu, als sie Linns Gesicht erblickte.

Linn antwortete ihr nicht. Sie deutete nur auf das Foto mit den kleinen Sonnenblumen und fragte:

»Oma – wer ist das?«

Oma Merle folgte ihrem Finger. Ihre Augen wurden groß:

»Bei allen Sauergeistern! Ich wusste doch gleich, dass ich diese fuchsbraunen Locken schon mehr als nur einmal in meinem Leben gesehen habe!«

Sie wurde kreidebleich.

Das achtzehn Jahre alte Foto zeigte Oma Merle vor ihrem Haus, in der Katzenpromenade Nummer 11, und neben ihr stand:

Linn.